

Wien bei Tag und Nacht.

Erlebnisse eines deutschen Kleinstädters.

Mittheilung von Arnold Wellmer.

Habe die Ehre!

Sie sehen, ich habe schon einige Wiener Lebensart fortgekriegt, und doch bin ich erst zehn Tage in diesem allerliebsten wunderschönen bösen Babel an der Donau. Aber diese zehn Tage sind inhaltsreicher, als die ganzen 29 Jahre meines verfloffenen Lebens — verfloffen wechselnd in Perleberg, Kyritz mein Vaterland, Wilsnack und Wittenzke an der Berlin-Hamburger Eisenbahn. Auch eine schöne Gegend, in man eine große Leidenschaft für Sand und abermals Sand und a dritten Mal Sand hat.

Eigentlich ist Perleberg mein Vaterland. Sie kennen doch das eine Lied auf Perleberg, das der seltsame Ludwig Kellstab all dort dachte, als er auf der Reise von Berlin nach Hamburg mit seinem Koffer im Sande festsaß? Nun, ich bin Mitglied des Perleberger Sängervereines und könnte es Ihnen singen, wenn mir das hier nicht viel Papier raubte. Ich begnüge mich mit dem Refrain:

Ei, das muß ja herrlich sein, das muß sein schön,

So was hat man in Perleberg niemals nicht geseh'n!

Wie oft habe ich das Lied mit Theobaldine Kielesbusch in seinen Abenddämmerstunden gesungen . . . O, diese Natter an meinem Busen . . . Mit kaltem Lächeln opferte sie mich ihrer hochmüthigen Abneigung gegen die Civilehe . . .

Ich bin nämlich gelernter Apotheker. Und das kam so. Unser Rector, der eigentlich ein heimlicher Demagoge war und mit dem alten Jahn geturnt und mit dem alten Ernst Moritz Arndt gesungen und mit August von Vinzer und tausend Anderen gebrummt hatte und um ewigen Angebenken daran stets einen breitungeklappten ungekärrten Hemdtragen trug, entdeckte wunderbarer Weise in mir eine

besonders stark ausgeprägte lateinische Ader. Er bestimmte mein Eltern, meinen Schatz nicht im Syrupsfäß des Tütendrehers oder im Talgkessel des Lichtziehers zu vergraben, sondern mich einem höheren lateinischen Berufe zu widmen. So kam ich in die renommirte Apotheke „Zum Goldnen Elephanten“ des Herrn Theobaldus Kiekebusch — Straße und Hausnummer sind in Perleberg nicht nöthig — mit 17 Jahren als Lehrling und das Recipe ging los.

Auch ich war mit diesem lateinischen Berufe ganz zufrieden, denn die Pfeffermünzplätzchen und allerfeinsten Magenmorsellen, die Herr Kiekebusch meiner Mutter alle Neujahr mit der Rechnung schickte, hatten mir immer sehr gut geschmeckt. Ueberdies hatte ich im letzten Winter mit der allerliebsten kleinen Theobaldine Kiekebusch Tanzstunde gehabt — und wir liebten uns mit aller Glut tanzender Herzen, die noch kein öffentlicher Ball entweiht hat. Bei dem Tanzstundenball, zu dem mein Confirmationsrock sogar in eine Art Frack umgenäht wurde und ich weißbaumwollene Handschuhe erhielt, brachte Theobaldine mir im Cotillon drei Orden und zwei Schleifen und ich ihr vier Bouquets, denn öfter kam die Reihe nicht an mich. Die Großmutter aber hörte ich hinter mir der Mutter zuflüstern: „Ja, gebt den Jungen nur der Kiekebusch in die Lehre. Der Nante ist der schmuckste Tänzer der ganzen Tanzstunde, auch sonst nicht auf den Kopf gefallen und Baldine bekommt 'mal die Apotheke. Er kann sich da hineinheirathen. Das wäre nicht das erste Mal . . .“

Das Wort fiel in mein Herz auf fruchtbaren Boden und trieb mit der Zeit die wunderschönsten Blüthen — — und spitzigsten Dornen, die welche duftigen — goldnen Träume umgaukelten mich, wenn hinter dem Ladentisch des „Goldnen Elephanten“ stand und Wurmpillen rollte oder spanische Fliegen strich und Baldinchen angehimmelt kam und mich mit den blanken wasserblauen Augen und dem rosenfarbigen Stumpfnäschen anlächelte und schmeichelte: „Herr Blümel, nur kleines Stangchen Lakritzen und ein Stückchen Zuckerkand, und wenn einige zerbrochene Morsellen da sind — ich habe heute große Puppegesellschaft und Papa braucht's ja nicht zu wissen . . .“

„Was bekomme ich aber dafür, Baldinchen?“

„Einen Kuß!“ — und die kleine Schlange richtete sich auf die Zehenspitzen auf und bot mir die Kirschlippen — und ich ließ sie alle Süßigkeitschiebladen nach Belieben plündern.

O wie schnell verrannen diese seligen Blüthentage und goldnen Elephantenträume! Nach vier Jahren hatte ich ausgelernt. Ich mußte

mich frei lernen, denn mein Vater war nicht reich und konnte kein Lehrgeld zahlen. Ich bekam jetzt 80 Thlr. Gehalt pro anno und freie Station. Ich kam mir vor, wie ein Krösus. Besonders freute es mich, jetzt auch Etwas auf mein, wie schon bescheiden bemerkt, nicht übles Aeußere und meine gefellige Ausbildung verwenden zu können — Alles für meine Liebe. Der eleganteste Schneider Perlebergs kleidete mich. Nachts band ich um mein langes blondes Haar ein nasses Handtuch, um meine Locken hübsch kraus zu machen. Die feinste Bärenpomade des Goldnen Elephanten war für mich nicht zu gut und zu theuer, mein Taschentuch duftete nach Maiblumen-Essenz. Beide Artikel hatte ich übrigens gratis — von wegen der freien Station. An freien Sonntagnachmittagen trug ich einen glänzend aufgebügelten schwarzen Seidenhut, ein schwarzes Fischbeinstöckchen und grüne Glacés. Alle Mädchen guckten mir nach.

Dann wurde ich Mitglied des Gesangvereins mit Tanz und besuchte die Ressourcebälle. Ich kann, ohne unbescheiden zu sein, wohl sagen: ich fing an, der Löwe von Perleberg zu werden . . . Aber gefährlich wollte ich nur für Eine sein — für Baldine . . . Und ich war es!

Ich weiß nicht, wie oft wir uns schon geküßt hatten — aber das eine Mal sah Papa Riekebusch es. Er rief mich in das Provisorstübchen hinter der Apotheke, wo in verschlossenen Glasschränken die Büchsen und Flaschen mit den schwarzen Todtenköpfen stehen . . . Im Angesicht dieser finsternen Zeugen faßte er mich an den untersten Rockknopf, wie so seine Gewohnheit war, wenn er Einem etwas Unangenehmes in's Gesicht sagen wollte, und knurrte: „Junger Mann, als Apotheker bin ich mit Ihnen ganz zufrieden, Sie haben nur einmal bittere Mandeln statt süßer in die Mixtur genommen. Nach dem Gesetze keine strafbare, wenn auch gelinde Blausäurevergiftung, doch ohne tödtlichen Ausgang, nur etwas Kolik. Ein halb Quart heiße Milch hat Alles wieder gut gemacht. Aber Sie haben heute meine einzige Tochter und Erbin des Goldnen Elephanten geküßt — davon kann nicht die Rede sein. Wer sind Sie? Der elegante Ferdinand mit 80 Thlr. Gehalt. Was haben Sie? Ein glattes Gesicht und einen zierlichen Schnurbart. Damit heirathet man nicht die Tochter vom Goldnen Elephanten. Hier haben Sie 20 Thlr. für das laufende Quartal. Versuchen Sie sich etwas in der Welt. Ich habe an die Apotheke in Bittenberge geschrieben, Sie hätten den Wunsch, mit dem jungen Mann dort zu tauschen, um die Welt kennen zu lernen. Das übrige

bleibt unter uns. Der junge Mann wird morgen hier eintreffen. Reisen Sie mit Gott. Und wenn Ihre alte geizige Großtante Sybille stirbt und Sie zum Universalerben eingesetzt hat, so klopfen Sie wieder an beim Goldnen Elephanten — d. h. wenn seine Tochter dann noch zu haben ist . . .“

Er ließ meinen Rockknopf fahren. Das war das Zeichen, daß Liebekusch keine Einreden mehr gestattete. Ich war vernichtet. Ich ließ einen langen Blick über die 29 Todtentöpfe gleiten. Aber ich vergiftete mich nicht.

Abends, als Baldine weinend an meinem Halse hing und schluchzte: „Mein Ferdinand, ich bleibe Dir treu und wenn ich fünfzig Jahre warten sollte!“ — da küßte, ich ihr gerührt die Thränen aus den Augen und freute mich, daß ich dem Winken der 29 Todtentöpfe so muthig widerstanden hatte.

Am andern Tage ging ich traurig in die weite, fremde Welt hinaus — zum ersten Mal in meinem Leben. War auch Wittenberge nur ein Paar Stunden Chaussee von Perleberg entfernt, so kannte — liebte ich dort doch Niemand. Tante Sibylle wohnte freilich dort mit ihrem großen schwarzen Kater und hütete ihre Schätze in alten Strümpfen, Strohsäcken und Kochtöpfen. Aber ich konnte die alte verdorrnete filzige Schwester der Großmutter nicht lieben. Doch brachte ich ihr auf den Rath der klugen Großmutter fleißig von unserer feinsten Gewürzchocolade, die ich für den Einkaufspreis hatte. Tante Sibylle und ihr Kater knabberten Chocolade für ihr Leben gern, wenn sie ihnen nichts kostete. Als ich aber ein Mal bei Tante Sibylle so verloren nach dem Testament auf den Busch schlug — da knurrte sie mich bitterböse an und der Kater wollte mir schier in's Gesicht springen. So hatten sich Beide im Laufe der Jahre in einander eingelebt. Erst ein neues Pfund Chocolade vermochte den schlechten Testamentseindruck wieder zu verwischen . . .

Doch, um den Schmerz kurz zu machen: sieben Jahre diente ich in den Apotheken von Wittenberge, Wilsnack und Kyritz und wieder in Wittenberge um die Rahel des Perleberger Goldnen Elephanten — sieben mal sieben Duzend heimliche Briefe reichen nicht aus, in denen Baldine mir ewige Liebe und Treue schwur . . . und dann wurde Tante Sibylle eines Tages todt in ihrem Bette gefunden und ohne Nase. Die hatte der Kater sich zu Gemüth gezogen — als Erbe.

Tante Sibylle hatte mir 60,000 Thlr. und den Kater vermacht . . . Nein, ich habe die Alte nicht vergiftet, obgleich ich es mit der sieben-

jährigen Liebe im Herzen und dem Schlüssel zu dem Todtenkopfschrank in der Tasche nicht ganz unbegreiflich gefunden hätte. Aber das letzte Stück Chocoiade, das ich dem Kater opferte, war nicht ohne Krähenaugen. Meine Nase war gerettet.

Auf Flügeln der Liebe und Extrapost flog ich nach Perleberg. Für einen Thaler Trinkgeld mußte der Schwager durch ganz Perleberg blasen. Wie die Leute sich die Hälse ausreckten nach dem glückstrahlenden Ferdinand Blümel mit der großen weißen Kravatte und den schneeigen Glacés . . . Endlich hielten wir vor dem Goldnen Elephanten . . . O Wonne, da stand sie in alter lächelnder Lieblichkeit am Fenster und schaute neugierig auf die Extrapost nieder . . . aber o weh! neben ihr stand ein blanker Lieutenant und hatte seinen fecken Siegerarm um ihre rundliche Taille gelegt und sie ließ schäfernd das eiserne Kreuz an seinem Knopfloch baumeln . . .

Tante Sibylle war drei Tage zu spät gestorben. Sieben Jahre hatte Theobaldine Kieckebusch treuest für Civilehe gestimmt. Ein einziger cautionsloser Lieutenant, vor drei Tagen als Sieger aus Frankreich zurückgekehrt, hatte den ganzen Goldnen Elephanten über Nacht für Militärehe umgestimmt . . .

O Weiber! O Menschheit!

* * *

Das ist meine Vergangenheit.

Jetzt kommt die wunderschöne lustige Wiener Gegenwart.

Sie sehen daraus, daß ich im ersten Weh gekränkter Liebe nicht zu den Todtenköpfen griff und mich auslöschte, wie ich Tante Sibylla's Kater ausgelöscht hatte.

Zuerst starzte ich ziemlich dumm zu dem Fenster hinauf . . . Dann sank ich in die Ecke der Extrapost zurück und weinte bitterlich . . . Als aber der Apothekerlehrling an den Wagenschlag trat und fragte, was der Herr zu befehlen hätte oder ob er vielleicht — von wegen der weißen Kravatte — zur Verlobung von Fräulein Baldine gekommen sei — da lachte ich lustig auf: „Armer Schlucker, grüßt den Teufel und seine Großmutter. Tante Sibylle sei todt und ihr Kater auch und der Ferdinand Blümel habe 60,000 Thlr. geerbt und dem gnädigen Fräulein doch seinen Glückwunsch abstatten wollen, ehe er hinausfähre in die schöne lustige Welt und ihre Freuden in vollen

Zügen trinke . . . Schwager, umkehren — direct nach dem Wittenberger Bahnhof . . .“

Ich war in einer Stimmung, daß ich weder Eltern noch Großmutter seh'n mochte.

„Ein Billet erster Klasse . . .“

„Wohin? Hamburg oder Berlin?“

Ja, daran hatte ich noch nicht gedacht.

„Wohin geht der nächste Zug?“

„Berlin . . .“

„Na denn — Berlin!“

Auf dem Hamburger Bahnhofe in Berlin sah ich große gelbe Plakate: „Vom Anhalter und Görlitzer Bahnhofe directe Eisenbahnfahrten nach Wien zur Weltausstellung zu ermäßigten Preisen.“

Wiener Weltausstellung?

„Ei das muß ja herrlich sein, das muß sein schön,
So was hat man in Perleberg niemals nicht gese'hn!“

Und so bin ich denn seit zehn Tagen in Wien und tröste mich nach Kräften über den Verlust von Theobaldine Kieckebusch und des Goldnen Elephanten zu Perleberg . . .

Ja, Königin, das Leben ist doch schön, wenn man neunundzwanzig Jahr ist, in Wien Weltausstellung und Vergnügen kneipt und Tante Sibylla und ihren Kater soeben beerbt hat.

* * *

Nein, so was hat man in Perleberg wirklich noch nicht gesehn — selbst in Berlin nicht! Diese bunte prächtige lustige Kaiserstadt „an der schönen blauen Donau“, die freilich augenblicklich an der Gelfsucht leidet, denn sie fließt ganz lehmartig dahin. Dies Wien mit seinem stolzen Stephansthurm, seiner glänzenden Ringstraße, dem reizenden Stadtpark und Volksgarten, den funkelnden Hôtels, Restaurationen, Cafés, Theatern, Konzert- und Ballhäusern, dem närrischen Wurstel- und eleganten Nobelprater — dies Wien mit seiner nimmermüden Vergnügungslust, seinem kolossalen Appetit, seiner unsterblichen Gemüthlichkeit, seinen wahnsinnigen Preisen, seinen schönen verführerischen Weibern — und seiner Weltausstellung . . .

Ach, wenn ich nicht aus siebenjähriger treuer Minne-Gewohn-

heit musterhaft tugendsam wäre — ich fürchte, Ferdinandus Blümel, hier könntest Du ein wenig lasterhaft werden.

Und wie lustig Tante Sibylla's Thaler springen, das Stück 1 fl. 63 Kreuzer gerechnet. Wahrhaftig, der eine von ihren alten Socken ist schon leer. Ich werde die übrigen morgen auf die Bank tragen.

Doch, ich bin ja nach Wien gekommen, mich zu amüsiren, mein verrathenes Herz in den Strudel des Vergnügens zu tauchen, das ganze treulose Perleberg zu vergessen.

Hört, wie ich's mache — wenn ich nicht just selber gemacht werde.

Ja, das ist mir in diesen zehn Tagen in Wien auch schon öfter passiert, als in Perleberg, Kyritz und meinen übrigen Vaterländern, apothekendustigen Andenkens Zeit meines Lebens.

„Droschke, in's Hôtel!“ rufe ich bei meiner Ankunft auf dem Nordbahnhofe dem eleganten Fiaker zu — denn der Kutscherstrife war kurz vorher glücklich Todes verblühen.

„Was für an's, Eu'r Gnaden?“

„In's erste beste, wo's gut und theuer ist!“ — das ist nur so eine unschuldige Perleberger Redensart, bei der sich Niemand etwas Schlimmes denkt.

„Do kann Eu'r Gnaden in Wien g'holfen werden!“ — und er braust davon, wie man's in Perleberg auch noch niemals geseh'n hat. Und so braust die ganze Straße voller Fiaker und Comfortables und Equipagen und Omnibus und Pferdeisenbahnen, was man auf Wienerisch Tramway nennt, daß ich Himmelangst hatte, wir würden unter die Räder kommen. Drei volle Stunden kutschirt er mich so in der Stadt umher und bei jedem Hotel tritt der Portier stolz an den Schlag und sagt mit der Würde eines Königs, der mit sich und seinem Reich zufrieden ist: Alles besetzt — bis unter das Dach hinauf!

„Eu'r Gnaden, so wird's nimma, wann Ihna nôt einige Guldener spring'n lassen, kommen mer heut nôt von der Gass'. Do dem Portier a Guldener un dem Zimmerkellner a Guldener un dem Hausknecht a Guldener un dem Zimmermadel a Guldener un mi a Guldener . . .“

Und ich ließ anige Guldener springen — und derselbe Portier, der mir soeben noch gesagt hatte: Allens besetzt un wann der Kaiser

von Marokko käm'! — klingelte dem Zimmerkellner und dieser dem Stubenmadel und der Hausknecht griff dienstfertig nach meinem Gepäck und schleppte es drei — vier — fünf Stiegen hinauf und der Fiaker schob die 6 Gulden in die Westentasche und den runden Filzhut über den struppigen Kopf in den Nacken und glimmerte über das ganze breite rothe Gesicht: „Und kan Klar's Trinkgeld extra bei dös durst'ge Wett'r, Cu'r Gnaden?, — Küß d' Hand, Cu'r Gnaden!“

Doch sie bißen mich gar zu sehr — die Wanzen. Auch war es die ganze Nacht durch ein Trepp auf, Trepp ab in dem Hotel. Ich war glücklich, als ich am nächsten Morgen in den Zeitungen ein Wohnungsvermittlungsbureau angezeigt fand, das bei reeller Bedienung und civilen Preisen die reizendsten Quartiere für Weltausstellungs-Reisende anbot. Bald hatte ich nach Hinterlassung von 20 fl. und eines Extradouceurs an den gefälligen handaufhaltenden Wohnungsvermittler 20 Adressen von „elegant möblirten Salons nebst Schlafzimmer mit besonderem Eingang und Bedienung für distinguirte Fremde“ in der Tasche und machte mich unter Direction eines Fiakers auf die Suche. . . .

Du lieber Himmel, was Alles gilt in diesem glänzenden Wien als „elegant möblirter Salon,“ auch „Sitzzimmer“ genannt, und Wohnung für „distinguirte Fremde.“ Man klettert vier — fünf Treppen hoch — klingelt an der nummerirten Thür, hinter der sich der elegant möblirte Salon „mit besonderem Eingang“ aufthun soll — und ein unaufgewaschener Küchenstruwelpeter öffnet, lacht dem „distinguirten Fremden“ zärtlich in's Gesicht, mit Knix und „Küß d' Hand, Cu'r Gnaden!“ — präsentirt die schwimmende, fettduftende Küche als „besonderen Eingang,“ daneben ein kleines einsenstriges graugetünchtes Stübchen mit einem mottenzerfressenen, wackeligen, geklümten Sopha, zwei gefirnizten Tischen, drei und einhalb Stühlen — der lehnenlose trägt die Waschschüssel — und drei colorirten Lithographien an der Wand als „elegant möblirten Salon,“ sich selber als trinkgeldhungrige Bedienung und daneben ein Schlafzimmer, das auf der Weltausstellung als Muster der Askese Furore machen würde. . . . Und für all' diese Pracht nur 180 fl. monatlich . . . So was hat man in Perleberg niemals nicht gesehn!

„Wann's dem gnä Herrn zu theuer ist, mer hab'n hier no a Kabinettl für 45 fl. per Monat. Daweil schlaf i no do — schaun's, jo dunkel ist's, doch bei der Weltausstellung brauchst mon jo nur im Prater z'schaun und beim Schlofengehn und Auferstehn steckst mon a

Lichtl an . . . Cu'r Gnaden, i würd' halt bei der Weltausstellung auch gern an Paar Gulden verdienen un mi in der Kuchel behelf'n . . .“

Weiter! Weiter!

„Die Mama ist nicht z' Haus, aber die Mama hat mi d'n Auftrag geb'n, die Wohnung zu vermiet'n — doch nur an anen distinguirten Fremden — und das san der Herr, denn das seh i an dem feinen Sommerüberzieher un den neuen hellen Handschuhn un den blinkernden Uhrberlofs . . . Spazieren's nur gefälligst hinein und schau'n's an — Alles neu g'malen und g'pugt, hat die Mama viel Geld g'kost . . .“

Welch ein reizendes Mädchen mit dem frischen bräunlichen Gesicht und nachtdunklen Locken und großen schwarzen feurigen Augen und purpurrothen schwellenden Lippen und blitzblanken Zähnen . . . welch eine lächelnde Anmuth in allen Bewegungen, welch eine süße Naivetät im ganzen kindlich jungfräulichen Wesen . . .

Ich hatte nur Augen für meine reizende Führerin.

„Und das Kanapee ist ganz neu gepolstert und überzogen und die Kuhlissen hab i g'fickt, diese und vorige Weihnachten an's und die Mama hat g'sagt: wollen's nur dem fremden Zimmerherrn hing'leg'n, der Salon trägt gleich an Gulden-Zehnerl mehr . . . Und die Toilett ist frisch lackirt und hier unten drin steht's G'schirr . . .“

Reizend! bezaubernd! Diese Natürlichkeit und kindliche Unbefangenheit . . . Und wie würde Baldine sich benehmen, wenn sie einem wildfremden Manne zu vermiet'hende Zimmer zeigen sollte? — Nein, diese Wiener Unschuld würde, wenn sie mich wirklich liebte — und das hat Baldine ja auch gethan! — an der Civilehe festhalten, selbst wenn eine ganze Schwadron rother cautiousloser Husarenlieutenants sie für Militärehe zu befehren suchten . . .

Ferdinandus Blümel, welche kühnen Gedankensprünge auf der — Wohnungsjuche!

Wahrhaftig, für die Wohnung hatte ich kaum einen Blick oder einen der andern vier Sinne übrig.

Mein „Allerliebste — reizend — verführerisch!“ — war stets an die Adresse der schönen Vermiet'herin gerichtet.

„Ja, das sagen alle Herren, die sich bisher schon die Wohnung ang'schaut haben — aber der Preis von 1200 fl. war ihna zu hoch und die Mama will nur auf die ganze Saison vermiet'h'n. Sie sagt:

Pepi — i bin Josephine getauft — auf a Monat oder zwei — das lohnt nicht. Und wenn wir jetzt nicht die Weltausstellungszeit wahrnehmen, nachher ist's vorbei mit 'm Verdienst. Solche goldne Erntezeit und solche goldnen distinguirten Fremden kommen nimmer wieder — und für die 1200 fl. kauf i dir a Ausstattung, Pepi — wie für 'ne Erzherzogin . . .“

Wie? sollte dies unschuldige Kind schon eine Ausstattung gebrauchen? Und für einen bestimmten Jemand? — Ha! ich fühlte es in mir aufsteigen wie Haß gegen diesen Ausstattungs-Jemand — ja, wie kochende Rache und ich griff unwillkürlich in die rechte Westentasche die sonst stets den kleinen Schlüssel zu den Todtenköpfen barg, mit deren Hilfe ich schon einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege geräumt hatte — Tante Sibylla's niederträchtigen Rater . . .

„Also ich bin so unglücklich — wollte sagen, mein Fräulein, Sie und noch mehr Er ist so glücklich, schon verlobt zu sein?“

Wie fröhlich hell sie mir in's Gesicht lachte: „Von Liebe haben mi schon Viele d' Dhren vollgeplauscht — aber an ernsthafter Heirather ist noch nit g'kommen und die Mama sagt: an Liebeleier ohn' Hochzeit ist an süße Mehlspeis' als anzig's G'richt, man wird nit satt davon und verdirbt sich den Magen. An Hochzeit ohn' Liebe aber an solider Kostbratel. Der macht satt — aber man möcht' doch noch an süße Speis' darzu haben. Und i muß nach der Suppen mein Bratel und mein' Mehlspeis' haben, sonst fehlt mi was.“

„O verehrungswürdigste Mama und liebenswürdigstes Kind nehmen Sie mich als Ihren getreuesten — Zimmerhern an. Zwölfhundert Gulden für ein Zimmer und Kabinet auf 5 Monate ist freilich ein kleines Vermögen, für das man bei mir zu Hause — ich bin nämlich aus Perleberg und hier habe ich die Ehre, Ihnen meine Visitenkarte zu überreichen — schon ein ganz hübsches Häuschen kauft . . . aber das Glück mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen, ist mit 1200 fl. nicht zu theuer bezahlt . . .“

„Essen der Herr von Blümel manch Mal gern Apffelstrudel?“ fragte sie schelmisch — „auch ohne Bratel?“

Ich war verwirrt. Ich bat Fräulein Pepi, mein Gepäck auf meine Karte aus dem Hotel abholen zu lassen und empfahl mich.

Ich hatte etwa 15 Wohnungen meines Zettels besichtigt, die Reihenfolge meinem straßentundigen Kutscher überlassend. Noch in Erinnerung an die schwarzäugige Pepi und in Sehnsucht nach einem

guten Diner — denn das Treppensteigen und erglühende Verliebtheit macht hungrig, mögen die Poeten auch das Gegentheil behaupten und drucken lassen — sprang ich in den Fiaker, ohne mich um der lieblichen Pepi Hausnummer und Straßennamen zu bekümmern . . .

* * *

Ach, diese herrlichen großen Wiener Restaurationen mit goldnen Spiegeln, gemalten Plafonds, reicher Stuccatur — Tisch an Tisch und daran Kopf an Kopf. Welch ein buntes lautes Treiben in diesem Local, wie in Perleberg kaum auf dem Jahrmarkt.

„Haben's schon ang'schafft an Bier oder Wein?“

„Ich möchte erst etwas essen. Was giebt's?“

„Ja, dös müssen's den Speisenkellner fragen . . .“

Endlich ist der Speisenkellner da und schnurrt eine ewig lange Litanei von allen möglichen Gerichten ab, von denen mein Perleberger Gemüth keine Ahnung hatte: Grillirtes Bries mit Carfiol — Schwäbisch mit Rackerl — Esterhazy-Kostbraten mit Knödel — Schnitzel naturel oder grillirt — Lämmernes gebacken — Hamsteak mit Spiegelei — Kalbsgollasch mit Nudel — Geflügelreis mit Parmesan — Kalbsohr mit Kren — Gulyas — Krammel- und Kraut-Vogatscherl — Jagosche — Jungfernbraten — Maschin-Kostbraten — Bachhändel . . .“

„Halt. Erst eine Suppe.“

„An Suppen — Beuschel — braun mit Ei — Leberknödel — Ganserl — Fleckerl — Kraft . . .“

„Kraftsuppe — und dann Bachhändel . . .“

War doch der Ruhm der Wiener Bachhändel sogar bis Perleberg gedrungen.

„Kellner, was schwimmt hier in der Kraftsuppe — ein Fexen Scheuerlappen . . .“

„No, verlangen's am End' gar, daß für 14 Kreuzer ein türkischer Teppich drin servirt wird?“

Trecher Patron! Und diese braune zähe trockene Hühnermumie ist also das berühmte Wiener Bachhändel? Einmal und nicht wieder. Das muß mit etwas Nassem hinabgespült werden. „Kellner, ein Bier . . .“

„Bitte sehr, i bin der Speisenträger. Dös müssen's dem Getränke-kellner sagen . . .“

„Ganymed! ich verdurste!“

„Bitte sehr, bitte gleich . . . Was schaffen's — Böslauer — Gumpoldskirchner — ein Pfiff Gesprizten — Strohwein — Schwexater Lager — Unterzeug — Pilsener — Abzug — Wittingauer . . .“

Der Mensch prüfe Alles. „Pilsener!“

„Bitte sehr: Maß — Krügel — Seidel?“

„Ein Seidel“ . . . Schön — klar — kalt — angenehm bitterlich-säuerlich — — aber verdammt kleine Seidel. Die Perleberger sind noch mal so groß — und halb so theuer.

„Kellner, das Bachhändel gebt nur der Raß' und bringt mir ein Rostbratel und einen Apfelsrudel.“

Sind's doch Pepi's Lieberichte.

Was aber die Leut' nur mit den winzig kleinen Semmeln — nicht größer als ein preussischer Thaler — haben, die in der Mitte jedes Tischchens stehn? — Da packt die schwarze Dame mit dem blauen Schleier an dem Matrosenhütchen und dem energischen Schlag-schatten auf der Oberlippe eine unglückliche Semmel nach der andern wüthend an, quetscht sie zwischen den beringten Fingern und schleudert sie noch wüthender wieder auf den Teller zurück . . . Jetzt hat sie alle abgemurkft und ihre Stimme rasselt vor immerer Erregung: „Kellner! Frisches Backwerk! Keine einzige Kaisersemmel kracht mehr — alle sind sie schon abgekracht — uralt . . .“

„Bitte sehr, erst um 10 Uhr frisch gebracht!“

„Ich aber verlange Semmeln, die noch krachen . . .“

Und ein frischer Teller Semmeln erscheint und die Duetscherei geht von vorn an . . . Ha! endlich eine Semmel, die noch kracht . . . Ein Lächeln des Triumphes spielt um die Ahnung eines Schnauzers, während die krachende Semmel im Gehege des Fünfzig-Gulden-Ge-bisses verschwindet.

Nein, solche Semmel-Kracherei von Herren und Damen hat man in Perleberg noch niemals nicht gesehn. Die armen deutschen Kleinstädter würden das unschicklich finden.

Eine große magere Dame von jenseits der Schattenlinie, phantastisch aufgeschürzt, das dunkle Haar gelöst über die Schultern niederwallend, schwebt mit einem Blumenkörbchen von Tisch zu Tisch und legt mit einem zuckersüßen Lächeln vor jeden Speisenden ein Sträußchen — zwei Buchsbaumzweiglein, drei Veilchen und eine einzige auf Draht gepiepte Hyazinthenglocke . . . und die Herren legen daneben einen Zwanziger oder auch wohl einen Gulden . . . Die interessante Bouquetiere mit dem Revolverlächeln ist ja aus bester Familie, die so „mit ihrer Hände Arbeit“ ihren blinden Gatten — er war Offizier und bei Königgrätz ist eine Kanonenkugel so dicht an ihm vor-

übergesauft, daß der Luftdruck ihm die Sehkraft raubte — neun un-
erzogene Kindlein, eine neunzigjährige Großmutter und einen epilep-
tischen Vater fleißig und redlich ernährt . . . Wie rührend sie diese
Erzählung vorträgt! Und ihre Tugend wird auch belohnt! Sie
„erarbeitet“ an einem Tage in Wien mehr, als ein preußischer Dorf-
schulmeister im ganzen Jahr.

„Kellner, zahlen!“

„Bitte sehr! bitte gleich! Der Zahlkellner wird gleich kommen!“
Endlich!

„Suppen	14 Kr.
„ $\frac{1}{2}$ Backhändel	90 "
„Salat	30 "
„Kostbraten	70 "
„Erdäpfel	10 "
„Senf	10 "
„Apfelstrudel	50 "
„Strachino-Käse	25 "
„Butter	20 "
„2 Stück Nüsse	25 "
„3 Brod	6 "
„2 Bier	24 "

Macht 3 fl. 84 Kr.“

„Wird in Wien auch der Senf zu den Speisen extra bezahlt?“

„In Wien wird Alles extra bezahlt — und doppelt extra
während der Weltausstellung.“

„Auch haben Sie sich wohl verzählt, Herr Zahlkellner. Ich
bekomme nur 3 fl. 74 kr. raus.“

Ein vernichtender Blick — ein höhnisch-verächtliches Lächeln:
„Das kann wohl vorkommen — zumal bei der Weltausstellung. Der
Herr ist wohl einer von den — knickerigen Norddeutschen? Wir
Wiener sind nicht so auf ein Sechserl verinteressirt. Auch würde
kein anständiger Wiener von einem Zahlkellner auf 74 Kreuzer
vom Gulden noch die Lumperei heraus verlangen — zumal bei der
Weltausstellung . . .“

Ein simples Mittagessen ohne Wein 3 fl. 74 kr. und obenein
noch diese Schmeicheleien — so was hat man in Perleberg nie-
mals nicht gesehn. Dafür lebt bei uns eine ehrliche Bürgerfamilie
die ganze Woche — und spart noch die Kellnerredensarten.

Ah! diese Wiener Kaffeehäuser! Das ist eine Pracht von Spiegeln und Marmor und Goldleisten und Liqueurflaschen und Buffetchignon und Billards, von der mein Perleberger Gemüth bisher keine Ahnung hatte. Solch ein „Café“ ist größer, als unsere Perleberger Turnhalle, und die berühmten Spiegelscheiben im Schaufenster von unserem Moriz Ibig am Markt sind Laternengläser dagegen. Es giebt hier Cafés, die täglich zwei Duzend solcher Spiegelscheiben zu putzen haben. Und dahinter ein rundes Marmortischchen neben dem andern — und alle besetzt. Woher Wien nur all' die vielen jungen und alten Herren und Damen und die viele, viele — Zeit für das Kaffeehaus nimmt? Früh morgens schon sitzt alle Welt im Café und es tönt durch das Gewirr und Geschwirr unaufhörlich: Kellner! Großen Schwarzen! — Baubank! — Geben? — Nehmen! — Kleinen Kapuziner! — Carambole! — Kikeriki! — Große Melange im Geschirr! — Bombe! — Tagblatt! — Wechselbank! — Karoline! — Stark weiß im Glas mit Schlagobers! — Frische Ripfel! — Figaro! — Schach! — Vaterland! — Matt! — Deutsche! — Union! — Bodencredit! — Neue Freie! — Wasser! — Pester Lloyd! — Floh! — Alte Presse! — Zahlen! — Bitte sehr! Bitte gleich!“ . . . und dazwischen Ungarisch — Polnisch — Czechisch — Türkisch . . . Und alle Welt hat den Hut auf dem Kopf und ließt Duzende von Morgenblättern oder carambolirt an 4—6 Billards oder spielt Schach, Domino, Piquet, Tapper, langen Puff . . . und vor allen Dingen „Börse!“

Und so ist es Mittags — Nachmittags — Abends . . . bis in die Nacht hinein. Kommt der Wiener um 10 Uhr aus dem Theater, dann geht er in die Restauration „nachmahlen“ und von dort in's — Café. Kommt er morgens um 4 Uhr vom Ball und er findet noch ein verschlafenes Café offen, so geht er einen „Schwarzen“ trinken und dann erst in's Bett. Viele Wiener Cafés sind nur wenige frühe Morgenstunden leer. Und es giebt in Wien über 200 solcher Cafés, in denen jährlich für 50 Millionen Gulden über 200 solcher Cafés, 5 Millionen Gulden Trinkgelder an die Kellner bezahlt werden. — Was wäre dem Wiener seine schöne stolze Kaiserstadt ohne ihre Cafés? Eine Woche ohne — ewigen Sonntag!

. . . An meinen Tisch im Café Oriensteidl setzte sich ein junger eleganter Mann mit freundlichem: „Habe die Ehre!“

Ich war es meinem Vaterlande schuldig, mich als gebildeter

Perleberger zu zeige und sagte mit höflicher Verbeugung: „Sehr gütig, mein Herr, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.“

„O, gewiß ein Weltausstellungsfremder?“ — lächelte er liebenswürdig und nahm seine blaue Brille auf einen Augenblick ab. „Durch die Brille sehen Sie mir so grün aus!“

„Ja, aus Perleberg!“

„Ah, aus dem berühmten Perleberg — ich habe dort angenehme Tage verlebt — als Weinreisender von Peter Mumm in Frankfurt am Main. Ah! da sind wir ja Landsleute, denn die Mainlinie ist gefallen und Alldeutschland fertig. Welche Freude, wenn sich zwei Deutsche im fremden Lande begegnen. Sie erlauben, daß ich Ihnen in deutscher Biederkeit treuest die Hand schüttelte. Auch mich hat die Weltausstellung nach Wien geführt, aber als Aussteller. Lauter Champagner, 10000 Flaschen aus Peter Mumm's Keller. Ich werde mich freuen, wenn Sie mich morgen auf dem Ausstellungsplatz besuchen und ich einige Korken première qualité springen lassen kann: auf gute Landsmannschaft in Wien! Besonders unser Sillery mousseux wird Ihnen schmecken, ich kenne den Perleberger feinen Geschmack . . . O, reden Sie doch nicht von solchen Kleinigkeiten, das Vergnügen ist ja ganz auf meiner Seite, einem liebenswürdigen Landsmann in der Fremde einen guten reinen Tropfen vorsezen zu können. Wie hier in diesem Wien mit dem Wein „gemanscht“ wird! Es ist eine Sünde und Schande. Bin ich da gestern Abend im Grand Hôtel — fein, Marmorsäulen, goldne Kronleuchter, Statuen, Plafondmalereien und sechs faulenzende impertinente Kellner mit weißen Cravaten auf jeden unglücklichen Gast — und fordere eine Flasche Peter Mumm . . . Natürlich im strengsten Incognito, denn das habe ich als Weinreisender, der auf die Ehre seiner Firma etwas hält, vom Kaiser Joseph II. gelernt. Und was für Zeug bekomme ich! Der reine Grüneberger mit Teufelsliqueur — und heute diese Kopfschmerzen, obgleich ich nur ein Glas getrunken habe. — Also ich rechne fest auf die Ehre, die Sie mir schenken werden — fragen Sie nur nach dem Champagner-Pavillon Peter Mumm, jedes Kind kann Ihnen denselben auf dem Ausstellungsplatz zeigen . . .“

Welch ein liebenswürdiger junger Frankfurter. Und welche Unterhaltungsgabe! Der liebe Gott hätte zehn Perleberger mit seiner Suada ausstatten können und für ihn und für's Weinreisenden-Geschäft wär' doch noch genug übrig geblieben.

„Nicht wahr, Wien ist eine göttliche Stadt? Es giebt wirklich nur a Kaiserstadt, 's giebt nur a Wien! Dieser Glanz, dieser Reichthum, dies noble Geldfortschmeißen, diese flotte Gründerei, dieser goldne Börsenschwindel, diese süßliche Gemüthlichkeit und dies ewige Vergnügen! Theater und Theaterdamen, Bälle, Concerte, Maskeraden, Praterfahrten, Diners, Soupers, Tanzhall, Sperl, Orpheum, Schwender, Blumenfäse, Landpartien, Sommerfrischen, Bäder, Spielhöllen, Wettrennen, Circus, Tanzschulen, Volksfängerinnen, chronique scandaleuse, Frohnleichnam, Allerseelen, erster Mai, Wallfahrten, Cyankali, vergiftete Schauspielerin, entreprise des pompes funèbres, Eissport, Fasching, Gerichtssaal, Balletmadeln, Theaterschulen, Annumerrirte, jeunesse dorée, demi monde, Künstlerabend, Wurstelprater, Volksgarten, Stadtpark, Café, letzte Seite vom Tagblatt, Rendezvous, „jene schöne Dame im grünen Kleide . . .“ blaue Kreuzerbibliothek, Hausmeister, Lotto, kleiner Löwy . . . „Ob schön, ob Regen“ — gleichviel, im ewigen lustigen Kreislauf jagt ein Vergnügen das andere . . . Und was haben Sie schon davon gekostet, Landsmann? Noch gar nichts — gestern erst angekommen? O, da ist es ja Nächstenpflicht, Sie einzuführen in dies gemüthliche, sibielse Wiener Leben — kommen Sie . . . Verlieren Sie doch kein Wort darüber, daß ich eine Tasse Kaffee für Sie bezahlt habe — unter Freunden . . .“

Ein allerliebster Kerl, dieser junge Frankfurter! Welche No-
blesse! Arm in Arm flaniren wir über die Ringstraße, durch den
Volksgarten, besehn den Theseustempel, die Burg, den Stadtpark und
seinen Ententeich — und mein Landsmann erzählt mir eine pikante
kleine Geschichte von dem bösen Enterich, dessen frivole Neigungen in
einer Stadtrathssitzung eine so stürmische Debatte über sein „Sein
oder Nichtsein“ unter den weiblichen Enten im Stadtpark hervor-
gerufen haben, weil der Herr Gemeinderath Dr. Willfort den dring-
lichen Antrag stellte: diesen schamlosen Wüßling schleunigst abzu-
schlachten, ehe er durch sein öffentliches Don-Juan-Leben die Sitten
und Herzen der Wiener Frauen und Jungfrauen vergiftet habe . . .
Aber das Flaniren und Sehen und Schwätzen macht durstig. Mein
Landsmann führt mich in eine Bierstube. „Sie sieht nicht gerade
elegant aus, aber sie hat's in sich, das beste Liesinger Bier in ganz
Wien. Und mit der Gesellschaft nimmt man's in Wien nicht
so genau. Da sitzen Minister, Offiziere, gekrönte Dichter und

Ziakerkutscher bunt durch einander — wenn der Stoff nur gut ist . . .“

Ich bewundere aufrichtig die colossale Wiener Localkenntniß des jungen Frankfurters. Ja, das Weinreisen bildet seine Leute. Ahn, auch ich stehe nicht mehr hinter dem Apothekermörser — Dank Tante Sibylla und ihrem Vater.

Die Bierstube sieht wirklich nicht hübsch aus — im Gegentheil. Sie ist klein, niedrig, gewölbt, mit tiefen Fensternischen, erdgrauen Wänden, unsauberem Fußboden und durch die trüben Fenster dringt nur ein müdes Dämmerlicht. Auch sehe ich mich vergebens nach Leuten um, die wie Minister, Offiziere, gekrönte Poeten ausschauen. In der einen Fensternische machen sich zwei Ziakerkutscher breit und rauchen schlechten Tabak und trinken ein Seidel Lager nach dem andern. In der andern Nische sitzen zwei elegant frisirte junge Herren und spielen Karten . . . Sollten das etwa die gekrönten Poeten sein, die nur aus Bescheidenheit ihre Kronen nicht öffentlich tragen?

Wir treten näher . . . Ein närrisches Kartenspiel, wie man's in Perleberg nie gesehen.

„Was spielen Die?“ frage ich leise den Landsmann, der Alles weiß.

„O, das allerneufte, allerfeinste und unschuldigste Wiener Gesellschaftsspiel: „Naschi-Waschi!“

„Wollen die Herren vielleicht mit von der Partie sein?“ — sagt der eine junge Herr in der Fensternische höflich und küßt seinen Hut. „Ich höre es den Herren an ihrer Frau-Mutter-Sprache an, daß Sie hier fremd sind — und unser Kaiser und sein Weltausstellungsprophet, der Herr Baron Schwarz, haben es uns auf die Seele gebunden, allen Fremden während der Weltausstellung gastlich die Honneurs zu machen . . .“

„O, die Herren sind außerordentlich liebenswürdig. Bestens acceptirt. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Visittkarte zu überreichen!“ sagt der Frankfurter und wirft mir einen zwinkernden Blick zu, in dem zu lesen steht: Nicht wahr, Perleberger, eine reizende Gesellschaft in dieser schmucklosen Bierstube? Ja, das ist Wien. Setzt nimm Dich aber auch zusammen und mache Dir und mir und Perleberg keine Schande!

„Ah! Herr von Bogelsang — sehr angenehm, habe die Ehre! Hier mein Freund, der Herr von Nodl, bei der ganzen weiblichen

jeunesse dorée von Wien unter dem Namen: „der schöne Karl“ bekannt und — geliebt. Ja, der könnte Ihnen Geschichten erzählen! Und ich bin der Herr von Toiserl — habe die Ehre, Herr von Blümel, Sie in Wien willkommen zu heißen . . . Wir spielen das Raschi-Baschi sonst um Gulden — aber wir sind gern bereit, den Herren Fremden zu Liebe dies Mal um Zehnerl — oder wenn's den Herren noch zu hoch ist, um Kreuzer zu spielen . . .“

„O, ich bitte sehr. Wir in Deutschland lassen uns auch nicht lumpen. Ich bin der Weltausstellungs-Vertreter von Peter Mumm in Frankfurt am Main, exponire 10.000 Flaschen Champagner, habe 500 fl. täglich Diäten und mein Freund Blümel aus Perleberg . . .“

„Ja, ich habe vor acht Tagen von meiner Tante Sibylle und ihrem Kater 60.000 Thlr. geerbt . . .“

„Und das ganze Geld tragen Sie — Unvorsichtiger, bei sich? Wissen Sie denn nicht, daß Wien jetzt von internationalen Taschendieben, Kofaken, Bauernfängern und dergleichen Schwindlern wimmelt? Seien Sie vorsichtig, lieber Freund! Es giebt so viel schlechte Menschen in der Welt!“

„O, so leicht leimt man einen gesunden Perleberger nicht. Ich bin auch nicht so ganz unbekannt mit der Welt und dem Leben. Ich habe in Wittenberge, Wilsnack und Kyritz conditionirt . . . Mein Geld habe ich in der Creditanstalt deponirt, den Schein und tausend Gulden in der Tasche . . .“

Welch ein fabelhaftes Glück ich im Spiel habe, seit ich — Theobaldine Kiekeleych for ever verloren! Im Nu habe ich 40 fl. gewonnen, während mein Frankfurter und der „schöne Karl“ perpetuirlich verlieren.

„Das macht das verfluchte Glück in der Liebe!“ seufzt der schöne Karl.

„Die ganze Spiellekunst besteht darin, mit Grazie zu verlieren! — sagt der Frankfurter und läßt lächelnd die Zehn-Gulden-Scheine über den Tisch flattern.

Aber mein Glück hält nicht vor. Sollte die schöne schwarz-äugige Pepi Schuld daran sein?

In einer halben Stunde habe ich 600 fl. verloren — ich hoffe, nicht ohne Grazie . . .

„Do rupfen's 'nen dütsches Ganserl!“ — sagt der eine Fiakerkutscher leise und geht hinaus.

„Ich hab für heut genug — ich bin total kahl!“ lacht der Vertreter von Peter Mumm und steht auf. „Meine Herren Wiener, nächstens werde ich mir Revanche ausbitten!“

„Natürlich, wir sind zu jeder Stunde mit Vergnügen bereit!“

„Die Herren sollten mir bald die Ehre geben in meinem Champagner-Pavillon — Sie kennen doch Peter Mumm auf der Ausstellung?“

„Wer kennt den nicht! Also morgen auf Wiedersehn bei Peter Mumm — Servus, meine Herren!“

Warum sie Alle plötzlich so große Eile haben? Auch der Herr von Vogelsang aus Frankfurt a. M. trinkt sein Bier nicht aus, nimmt meinen Arm und zieht mich mit sich fort . . . „Ihr Debüt in Wien war recht hübsch — Sie haben sich wirklich mit bewundernswürdiger Grazie in das Verlieren gefunden. Nun, das nächste Mal lächelt uns das Glück . . . Ah! da können Sie gleich ein ander Stück Wiener Leben und Vergnügen kennen lernen. Sehen Sie hier:

„Reisingers Tanzsalon, Kärnthnerstraße 34.

Anlässlich der Weltausstellung finden auch während der Sommer-Saison täglich Gesamt-Übungen statt. Schüleraufnahme täglich.“

„Aber, Verehrtester, was hat nur die Weltausstellung mit diesen Tanzstunden, Gesamtübungen und Schüleraufnahmen zu thun? Bildet Herr Reisinger sich wirklich ein, daß die Fremden, die zur Weltausstellung reisen, noch schnell bei ihm einen Kursus Tanzstunde durchmachen werden?“

„O, Sie liebe Perleberger Unschuld. Sind bei Ihnen zu Hause alle Leut' so kindlich gewickelt? Der Herr Baron von Schwarz sollte wirklich von Perleberg her eine Stangensche Vergnügungsreise nach Wien arrangiren — und wir würden bald auf unsere verplemperten 16½ Ausstellungs-Millionen kommen . . . Hier ist die Treppe, steigen wir hinauf in's Vergnügen und sehen uns die Wiener Gesamtübungen an . . .“

„Aber in diesem Reiseanzuge mit schmutzigen Stiefeln — ohne Frack und weiße Binde? . . . Wir in Perleberg wissen auch, was sich den Damen gegenüber schickt und ich bin der elegante Ferdinand . . .“

„Bah! hier in Wien macht man nicht so viele Umstände — diesen Damen der Gesamtübungen gegenüber . . . Lieber Freund,

Sie legen hier wohl an der Kasse die Paar Gulden Entree für mich aus — bis morgen im Champagner-Pavillon? Sie wissen, das Naschi-Baschi hat mich razentahl gefressen . . .“

„Mit dem allergrößten Vergnügen . . . Aber ich begreife nicht, wie man hier auf dem Corridor an den Wänden solche — solche üppigen Serailbilder dulden kann, da die jungen Damen hier doch vorüber müssen. Die goldne Jugend von Perleberg kennt dergleichen nur aus geheimen wohlverschlossenen Albums oder durch die Vergrößerungs-Linse in ihren Uhrschlüsseln . . .“

Wir sind im Tanzsaal! Welch ein Contrast zu dem Saal, durch den ich so oft mit Baldine Kiekeley dahinslog — liebeelig . . . Eine schätzbare Pracht von Kronleuchtern, Tapeten und rothen Divans an allen Wänden . . . und in so vielen Toiletten der Tänzerinnen. Es sind schöne Mädchen darunter. Die schlanke Blondine in dem rothen Seidenkleide mit der langen zerfetzten Schleppe und dem zerzausten flatternden Haar . . . und auch jene Schwarzbraune mit den feurigen Augen, den üppigen bloßen Schultern und Armen und dem gewaltigen Locken-Chignon, dessen tiefe Schwärze sich von dem gelben Florckleide prächtig abhebt, würden reizende Ballerscheinungen sein, wenn sie nicht so wild dahinrauten . . . Und jetzt in der Quadrille — wie die Paare gegen einander haffiren und die Beine in die Luft werfen! . . . Das ist der leibhaftige Cancan aus der „Schönen Helena,“ die einst von einer Wandertruppe in Perleberg gegeben wurde — hier nur noch viel cancanhafter . . . Und dieser Galop! Das ist ja, als ob der Teufel mit seiner Großmutter Kehraus tanzte . . . und da fliegt die rothe Blonde dem alten ehrwürdigen Herrn mit den weißen Bartkoteletten und der ruhelosen goldenen Tabaksdose keuchend in die Arme und die gelbe Schwarzbraune diesem greisenhaften Knaben mit den Schwefelholzbeinchen und der spizen weißen Nase an den Hals, daß er zusammenknickt . . . Sie aber nimmt ihn, wie eine Puppe auf den Arm und springt lachend mit ihm zum nächsten Divan und dort kann er sich auf ihrem Schoße von dem bösen Schreck erholen . . .

Ich bin beruhigt wegen meiner Reijetoilette. Die vielen alten und jungen Herren, die dem Tanze zuschauen und bald diese, bald jene Tänzerin heranwinken und mit ihr lachen und schwagen und sich von ihr um den Bart gehen lassen, sind ebenfalls in Straßenkleidern und rauchen ihre Cigarren, den Hut auf dem Kopf. Von den aktiven Tänzern tragen nicht wenige feinste Balltoilette.

„Sie nennt man in Wien: Strizzi's!“ erklärt mir der Frankfurter, der Alles weiß und auch sehr viele von den Tänzerinnen kennt. Sie nickt ihm so intim zu und nehmen seinen Arm und promeniren in den Tanzpausen mit ihm durch den Saal . . . Und dann hängen sich auch zwei „Tanzschule-Glevinnen“ an meinen Arm und ziehen mich mit sich fort und die eine fragt: „Du, mer sollt'n heut mit 'nander beim Sacher separat soupiren!“ — und die andere: „Du, Dein Tant'n is ja g'storb'n, Du könntst mi 'n neu Toilett schenk'n — da is mein Adress un i bin Dein Freundin un i nehm' kan andern Freund, wenn Du mi no an Unnumerirten haltst . . .“

Also das ist eine Wiener „Tanzschule“ mit „Gesamtübungen“ . . . So was hat man in Perleberg niemals nicht gesehn!“

„Tugendhafter Perleberger, Sie wollen also wirklich nicht mit der feschen Sali bei Sacher separat soupiren?“

„Nein, ich muß nach Hause — ich habe keinen Hausschlüssel!“

„Hausschlüssel! Kind! sind Sie unschuldig! Sie als Weltstellungs-Schlachten-Bummler träumen von Wiener Hausschlüsseln — und kein eingeborner Wiener, nicht 'mal ein siebenfacher Hausherr, darf seine Augen so hoch erheben — bis zu einem eigenen Hausschlüssel! Die Väter der Stadt und die Wiener Hausmeister erlauben's partout nicht. Die Väter der Stadt sagen: Hausschlüssel verderben gute Sitten! Jeder Wiener gehe Winter und Sommer um zehn Uhr schlafen und seine Börse und Gesundheit und unsere Gasbeleuchtung werden sich gut dabei stehen. Ist aber ein Wiener so lasterhaft, sich nachts zehn Uhr noch auf den Straßen oder im Sommer, unter dem Vorwande, die duftige Abendkühle zu genießen, im Prater umherzutreiben — so mag er seine zehn, und wenn er verheirathet ist, zwanzig Kreuzer an den aufschließenden Hausmeister, den von uns bestellten Sitten- und Tugendwächter jedes Hauses, blechend büßen . . . Und die Hausmeister schreien: Slava! Väter Stadt gute unsrige Recht haben ihriges — arm Hausmeister Sechserl blankes zukommt unsriges! — und stellen die Wanduhr geschwind noch 5 Minuten vor, obgleich sie gestern schon 10 Minuten vorging — und noch hat der große Zeiger nicht die Bahn zwischen XI und XII zurückgelegt . . . Knall! fliegt die Thür zu und der einzige Schlüssel des Hauses wird feierlich deponirt vor dem hausmeisterlichen Chebett und erst auf ein dreimaliges Läuten in abgemessenen Pausen schlurft es der Hausthür zu, mögen draußen auch Schnee und Regen den schlüssellosen Ausgeschlossenen umstürmen . . . Aber, wo wohnen Sie denn eigentlich, Landsmann?“

„Seine Privat-Saison-Wohnung, 1200 fl., dafür aber auch reizende Leute, obgleich ich eigentlich erst ein reizendes Wesen gesehen habe!“ — und ich hole den langen Zettel mit den 20 Adressen hervor, die mir im Wohnungs-Vermittlungs-Bureau 20 fl. und für den Vermittler noch 5 fl. extra gekostet haben . . . „Aber, o weh! in welcher von diesen 20 Straßen und Hausnummern wohnt die hübsche, schwarz-äugige Pepi? Die 15te Wohnung war's, die ich gesehen habe, aber der Fiakerkutscher ist vielleicht nicht nach der Reihe gefahren . . .“

Wie der sibile Frankfurter den Perleberger auslacht, der über die hübschen Augen seines Wirthstöchterleins nicht auf die Straße und Hausnummer seiner Wohnung geachtet hat.

„Aber was nun, Herr von Bogelsang? Helfen, rathen Sie mir!“

„Ja, Freundchen, für heute ist nichts mehr zu machen. Aber morgen früh nehmen wir beide einen Comfortable und fahren die Adressen der Reihe nach noch ein Mal ab. Ich stecke den Zettel lieber gleich ein. Die Nacht bleiben Sie mein Gast, ich habe zwei Betten in der Stube, und im Hôtel finden Sie kein Unterkommen mehr.“

Welch' ein braver Landsmann!

Wir sind wieder auf der Straße. Wir wollen noch mit einander „nachmahlen!“

„Ich wollte Sie eigentlich zum Faber führen — aber ich lese hier an dem rothen Zettel, daß in der Gambrinus-Halle Fräulein Anna Ulke singt. Die müssen Sie hören, eine echte Wiener Celebrität und Specialität. Selbst der Herr Graf Taaffe hat es nicht verschmäht, in die Gambrinushalle hinabzusteigen, um die Ulke ihre Lieder singen zu hören und zu sehen. Und der Herr Graf Taaffe ist der Jugendfreund des Kaisers und war Minister . . .“

Also wir steigen in die Gambrinus-Halle hinab. Bierzig Kreuzer Entrée. Ein Tabaknebel und Menschendunst liegt über dem langen schmalen Raum. Und an den Tischen mit den bierfleckigen, saucetriggen Tischtüchern eine rauchende, essende, trinkende, lärmende Menschheit, Kopf an Kopf. Ganze Familien sind da. Vater und Mutter, erwachsene Söhne und Töchter — bis zum Wiegenkinde herab. Alle wollen die Ulke hören und — sehen . . .

Der Frankfurter hat uns noch zwei Plätze in einer Ecke und Rostbratel und Salzgurken verschafft. Das gute Wiener Bier schäumt vor uns in Krügeln.

Es klingelt! Der lange dünne Klavierspieler mit der epileptischen Ruhelosigkeit in Händen und Füßen, Nase und Ohren, schüttelt

wird die langen schwarzen Mähnen in den Nacken, rückt den Stuhl vor dem Klavier auf der Estrade zurecht und spielt unter dem Jubel der ganzen Gambirinus-Halle das „berühmte Fischerlied“ — und erst singt einer mit — und zuletzt das ganze P. T. Publikum. Da aber das Wickelkind auf dem Schoß der dicken Hausmeisterin neben mir noch nicht mitsingen kann, so brüllt es mit ganzer Lungenkraft . . .

Es klingelt wieder. Der Klavierspieler des Fräulein Anna Ulke hält die gekrakelten zuckenden Finger schlagfertig über den Tasten und der kleine dicke kahlköpfige Komiker des Fräulein Anna Ulke gibt sich die Ehre zu singen: Was Wilhelminens Leiche in der Mitternachtsstunde ihrem Karl vorsingt!

Wieherndes Gelächter. Donnernder Applaus — bis der Komiker noch das Feuerwerkslied singt und das Knattern und Zischen der Raketen und Schwärmer, das Sprühen der Feuerräder, das Springen der Frösche, das Pläzen der Leuchtfugeln mit dem Munde und seinem ganzen übrigen Kadaver nachahmt . . . „Fräulein Anna Ulke wird sich sogleich die Ehre geben, das schöne Lied zu singen: Durch die Thäler, über Hügel!“

Klinglingling! Der epileptische Klavierspieler fällt fast vom Stuhl vor Aufregung . . .

„Ach! die Ulke! die Ulke!“ — und alle Häse recken sich der Thür des Nebenzimmers zu und die Kinder werden auf den Tisch gehoben, damit sie ja die Ulke — die berühmte Ulke sehen . . .

Und sie rauscht hervor im gelben Atlasteide, mit schwarzen Spitzen besetzt, und die Schleppe segt drei Ellen lang hinter ihr her die Cigarrenstummel und Zahnstocher des unsauberen Fußbodens zusammen. Sie tritt auf die Estrade und wirft mit einer kühnen Fußschwengung die Schleppe dem Klavierspieler in's Gesicht, daß der aufgeregte Jüngling nun doch die Contenance verliert und mit dem Stuhl hintenüber fällt . . .

Wir können die Ulke jetzt in ihrer ganzen Berühmtheit sehen. Sie ist klein, mager, schwarzhaarig, lebergelb, flachbusig, beim Lächeln verzerrt sie die scharfen, trockenen Züge wie eine böse Kaze, und sie lächelt immer. Sie strahlt von Gold und Diamanten. Mit Luther und Schiller hat sie den Geburtstag gemein — den 10. November. Sie behauptet 25 Jahr alt zu sein, aber sie sieht aus wie ihre eigene Mutter . . .

Und sie singt — wie eine eingeroostete Thürangel. Ich habe nie eine so schnarrende, knarrende, ächzende, krächzende Stimme gehört.

„Ihre Stimme ist freilich nicht so schön, wie die der Wilt oder der Patti — aber ihr Vortrag, ihr Ausdruck, ihre Pointirung — und erst ihre Geste! Unnachahmlich! Saftig, gesalzen und gepfeffert!“

Ja, was das Saftige, Gesalzene und Gepfefferte anbelangt, da ist diese Wiener „Volksfängerin“ wirklich unnachahmlich. Und das Publikum ist auch dankbar. Es überschlägt sich schier vor Entzücken über die Ulke. Es juchzt, klatscht, trampelt, brüllt so lange, bis die Ulke immer noch ein saftiges Stropherl zulegt. Und wenn so ein recht gesalzenes und gepfeffertes Saft-Kraft-Schlagertl nebst ebenbürtiger Geste kommt — wie sie sich zunicken und zuminken und in die Rippen stoßen, die gemüthlichen Wiener — der Vater der Mutter, die Mutter der Resi, die Resi dem Schani: Habt's wohl g'hört? habt's g'jeht, wie sie so g'wacht hat? habt's verstanden? — sonst sagt's, will's Euch erklären . . . Ja, seit die Toni Mannsfeld im Irrenhaus ist, gibt's nur eine Fanny Hornischer und eine Anna Ulke in Wien. Schani, dös wär 'ne Partie für di! Zwei Häuser hat's schon erfung'n und 'nen eigenen Unnumerirten hat's und 'nen feschen Liebsten hält's sich aus — könntst Hausherr werden, Schani . . .“

Die Antonie Mannsfeld, die dritte Heroine des Wiener Volksfängertums, ist kürzlich in's Irrenhaus gesperrt, weil sie am „Gröfenwahn“ leidet. So lange und so reich haben die gemüthlichen Wiener ihren — Zoten zugejubelt. —

„Ob schön — ob Regen! Jeder Fremde geht zum Sperl. Chaque étranger va chez Sperl! Dort, Landsmann, ist die höhere Tanzschule mit Gesamtübungen en gros . . .“

„Nein, Verehrter, für heute habe ich vom Wiener Leben reichlich genug und ich bin müde zum Umfallen. Lassen Sie uns schlafen gehn!“ — Was die schöne Pepi wohl denkt, daß ihr Zimmerherr heute nicht nach Hause kommt? — Nein, das liebe Kind ist nicht fähig, Schlimmes von ihrem Nächsten zu denken.“

Mit diesem beruhigenden Gefühl eines guten Gewissens schlief ich als Gast meines biedern Landsmanns aus Frankfurt a M. ein . . .

* * *

Aber welch' ein Erwachen! Daß ich's kurz mache: meine Kleider, meine Uhr, Börse, Ringe . . . Alles war fort und der Frankfurter dazu. Auf dem Tische stand mit Kreide geschrieben: „Lieber Landsmann! Wenn ein Esel sich wälzt, so muß er Haare lassen. Zum Andenken an den Frankfurter.“

Plötzlich wurde mir bange. Ich klingelte das ganze Haus zusammen. Niemand wußte etwas von meinen Kleidern und dem Herrn, der gestern Nacht mit mir in dies Hôtel gekommen, für 20 fl. ein Zimmer genommen und heute Morgen beim Weggehen gesagt hatte: Der andere Herr auf Nr. 84 werde Alles bezahlen . . . „Und darum sah der Spitzbub' mit der blauen Brille heute Morgen auch so viel dicker aus, als gestern Nacht, weil er des Herrn Kleider untergezogen hatte!“ — meinte der behäbige Portier nachdenklich. „Der Herr ist einem gesunden Westausstellungs-Kupfer in die Hände gerathen. Wie kann man aber auch so dumm sein!“

„Ach, in Perleberg vertraut man so gern der Menschheit. Aber was nun? — Zum Glück hatte ich Tante Sibylla's Erbe zum größten Theil auf die Creditanstalt getragen und den Empfangschein wohlverwahrt in meiner Briestafche und . . . Himmel! meine Briestafche steckt ja in dem Rock, den der Spitzbube mitgenommen hat, und wenn er jetzt auf die Kreditanstalt geht und auf den Schein mein ganzes Geld erhebt . . .“

„Es ist erst acht Uhr. Vor 9¹/₄ werden die Bureau's der Kreditanstalt nicht geöffnet. Schnell die Polizei benachrichtigt“ — und der Wirth entsandte seine geflügelten Boten.

Ein liebenswürdiger Detective führte mich in geborgten Kellnerkleidern auf die Polizei. Ich mußte berichten . . .

„Sollte der „gefleckte Földl“ den Streich ausgeführt haben? Aehnlich sieht ihm die Keckheit, nach dem gelungenen Simpelsfang mit den beiden anderen Kosaken im „dustern Glaser“ noch mit dem Grünen in den Tanzsalon und zur Ulke zu gehen. Wir werden heut Abend die Tanzmadel's doch ein wenig nach dem schmucken Frankfurter aushorchen!“ — sagte ein alter Polizei-Commissär und nahm bedächtigt eine Priese.

Ich wurde dann auf die Kreditanstalt geführt, und nachdem man mich dort als den Herrn, der die 59,000 Thlr. gestern deponirt, erkannt und wieder ein wenig flott gemacht hatte, konnte ich gehen. Es war noch Niemand mit meinem Schein dort gewesen, das Geld zu erheben.

Aber wie nur meine Wohnung finden, da sogar die 20 Adressen im Besitz des Gauners waren?

Der freundliche Detective nahm mich unter seine Flügel. Vielleicht hatte er auch den geheimen Auftrag, mich ein wenig zu überwachen.

„Können Sie mir nicht den Fiaker-Standplatz beschreiben, wo Sie den Wagen nahmen, um eine Wohnung zu suchen?“

„Ja, es war dicht neben dem hohen Thurm, der über ganz Wien hinwegragt — dort!“

„Ah! der Stephansthurm!“

Wir gingen dahin — und richtig, mein alter Kutscher mit dem breiten brandrothen Gesicht stand da neben seinem Wagen und schwenkte mir schon von Weitem seinen Hut entgegen: „Fahr'n mer, Euer Gnaden?“

„Ja, mer fahren dahin, wo wir gestern mit dem Wohnungsuchen aufhörten!“

„Und wo's blitzsaubre Madel mit den schwarzen blanken Aug'n Euer Gnaden so freundli nachg'schaut hat — Salesianergass' No . . .“

Wie ich mich schämte, im geborgten Kellnerfrack wieder vor Pepi zu erscheinen — und nach solchen Abenteuern! Aber ich wollte sogleich aus meinen Koffern elegante Toilette machen und dann der Mama mich vorstellen und Alles beichten . . .

„Mama, da ist der feine fremde Herr — der Herr von Blümel doch wiedergekommen, der gestern unsere Wohnung miethete und heute morgen seine Sachen wieder abholen ließ, worüber ich so weinen mußte . . .“

„Ich hätte mein Gepäck heute Morgen wieder abholen lassen Fräulein Pepi?“

„Ja, ein Herr mit blauer Brille kam schon in der Früh im Comfortable vorgefahren und holte auf Ihre Visitenkarte die beiden Koffer ab!“

„Nicht im Traum, mein Fräulein . . .“

„Aber im Schlaf, Herr von Blümel aus Perleberg!“ sagte der lebenswürdige Detective lächelnd. „Der Frankfurter hat sich die — Landsmannschaft gehörig zu Nutzen gemacht. Aber wir werden ihn uns nächstens kaufen, den gefleckten Poldl. Sie aber, Frau von Baunzerl, und Sie, Fräulein Pepi, thäten eine Christenpflicht, wenn Sie diesen Herrn — Perleberger während seiner Wiener Vergnügungen etwas scharf unter ihre Flügel nähmen . . .“

* * *

Und ob Pepi und ihre gute redselige Mama das thun? Wie ein Kind vom Hause behandeln sie mich. Keinen Schritt lassen sie mich allein durch das wunderschöne — böse Wien gehen. Ich esse an ihrem Tisch — und nicht nur Apfelstrudel, sondern auch Bratel.

Ich darf Mutter und Tochter jeden Tag in den Nobel- und den Wurstelprater führen, auf den Weltausstellungsplatz, nach Schönbrunn, Giezing, Baden, in die Brühl, in den Volksgarten zum Concert oder in den Stadtpark zum Kaffee . . . und Abends geht's in die Oper oder in die Burg, an die Wien oder in's Karltheater, zu Renz oder Carré — ja wir sind sogar einmal in Baurhall und im neuen Orpheum gewesen, aber die Mama meinte, für ein junges Mädchen sei das zu gefährlich . . . Ja, wenn Pepi erst eine verheirathete Frau sei . . .

Ueber das Wort habe ich immerfort nachdenken müssen — und heute habe ich die liebe Pepi gefragt: ob sie den Namen Frau von Blümel sehr häßlich fände? Sie lachte und wurde sehr roth und sagte dann: es wäre der aller schönste Name in der Welt . . .

„Ja, wenn Sie ihn tragen, Fräulein Pepi!“

Und dann hab' ich sie geküßt — und sie ist nicht fortgelaufen und hat auch nicht laut geschrien. Die Mutter aber ist ausgegangen und hat sogleich die Verlobungskarten stechen lassen.

Ob ich Baldine auch eine schicke?

Nein! das wäre zu grausam!

Soeben ist der nette Detective dagewesen und hat gesagt, den gefleckten Poldl hätten sie jetzt und er thäte sich noch etwas darauf zu gut, einen Perleberger Gimpel so gründlich gelemmt zu haben. Er bedauere nur, daß die glänzende Geschäftszeit während der Weltausstellung dadurch ganz für ihn verloren sei. Geld und Uhr und Ringe und Koffer waren aber nicht aufzufinden . . .

Eine musterhafte Polizei! Und eine reizende gemüthliche, lustige Stadt, dieses Wien, wenn man unter der sicheren Baunzerl-Flagge sorglos auf den Wellen des Vergnügens dahintreibt . . . Ich werde in Wien mit Pepi meine Hütte bauen — oder doch einen soliden „Goldenen Elefanten.“

Theobaldine Kiefebusch in Perleberg — das Leben ist doch schön!